Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 40

Artikel: Das Toggeli

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641273

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Toggeli.

Eine Plauderei von . . . .

Als wir noch in den Bergen wohnten, half uns in allen Zeiten außerordentlichen Arbeitsandrangs, in allen Nöten des Dienstbotenwechsels oder anderer Fährlichkeiten ein altes kleines Jungfraueli, Namens Käteli Ziebold, aus.

Eigentlich wußten wir nicht, wie alt es war, denn es sah aus wie ein rotbackiger, zäher Winterapfel und war trotz dem dünnen graubraunen Zöpfchen gar hurtig und allezeit lustig, so daß in seinen beweglichen Aeuglein und den vielen Fältchen drum herum Jugend und Alter beständig durcheinander spielten.

Es bevölkerte unser weites altes Haus mit allerlei Wesen, die nicht in der Naturgeschichte zu finden sind. Wenn zum Beispiel das Feuer in dem großen Kachelofen nicht brennen wollte, war Käteli überzeugt, daß die Erdmännlein ihm wieder zu Leide lebten, gerieten im Garten die Bohnen nicht wie sonst, so waren die roten Mäuslein im Kalender dran schuld und wenn nachts mißtöniges Käuzleingeschrei die Dunkelheit und Stille durchbrach, so erkannte es darin mit Grauen das „Dürsteghck", ein unsagbar schreckliches, noch von keinem menschlichen Auge erblicktes Wesen, das durch die Luft fährt und von dessen Atem man ein dickgeschwollenes Gesicht bekommt.

Der auffätzigste dieser Plagegeister war aber doch das Toggeli, und da es seine Tätigkeit in den verschiedensten Formen ausübte und uns auch jetzt noch weiter plagt, sind wir sehr geneigt, an seine Existenz zu glauben. Aus dem reichen Anklagematerial seien hier nur einige, die Tätigkeit des Toggeli charakterisierende Erlebnisse mitgeteilt:

Durch das Haus ging der Ruf: „Schnell den Holzhausschlüssel her, der Peter Ufenast ist da mit dem buchenen Klafter!" Doch nirgends fand sich der Schlüssel; jedes Küchentablar ward durchsucht, ein Wasserkessel umgeschossen, unter Tische und Bänke gekrochen, geangstet und geschmäht; man wußte ja, daß er doch erst da gelegen hatte, und draußen scharrten die Rosse, pressierte der Ufenast, alles umsonst. Das Kätele allein schälte unentwegt seine Erdäpfel, es war sicher, daß man den Schlüssel nicht finde, „'s Toggeli sitzt ja druf, da mueß me warte, bis es drab geit".

Nachdem das Holz vor dem verschlossenen Holzhaus abgeladen und Ufenast fortgefahren war, kam das Züsi aus der Schule heim und nahm sein Körblein aus der Ecke, um Obst aufzulesen. „Da liegt er ja, der Schlüssel!" schrie männiglich, das Käteli aber bemerkte: „He ja, 's Toggeli isch halt jetzt drab gange, drum gseht me ne, er isch geng daglege." —

Das war auf dem Lande, man war noch nicht so ganz geneigt, Käteli beizupflichten, denn solche Ereignisse, wie das obenerwähnte, kamen verhältnismäßig selten vor. Aber als wir nun in die Stadt gezogen waren, da mehrten sich die Indizien, und jetzt müssen wir sagen: Das Käteli hatte weiter gesehen als wir, es stimmt mit dem Toggeli.

Heute ist der Tag, da man die Lebensmittelkarten einlösen soll, also schnell die grüne Ausweiskarte her — aber wo ist sie? Alles liegt schön beisammen im Schubläbli, nur die grüne Karte nicht, die Hauptsache.

Sie muß doch da sein, es lag ja stets alles beisammen! Alle Fächer werden durchwühlt, hastig auf- und zugeschlossen, Bücher durchblättert, Brieftaschen um- und ausgekehrt — die Karte ist und bleibt verschwunden. Demütig und schamrot erbittet man beim Lebensmittelamt ein ungern gewährtes Duplikat und geht mit der unheimlichen Empfindung heim, daß es unmöglich sei, gegen solche Mächte in Zukunft sich zu wappnen, daß aber ein Triplikat zu erlangen noch unmöglicher wäre.

„Wer hat den gelben Brief weggenommen, der hier bereit lag?" heißt es an einem andern Tag.

Der Hausherr durchwühlt aufgeregt die Papierstöße auf Tischen und Gestellen, der Mann, der den Brief haben sollte, wartet ungeduldig, denn sein Zug geht in einer Viertelstunde ab; alles wird umgekehrt, Asche gestreut, Bücherstöße fallen herunter (denn auch die Anziehungskraft der Erde ist in solchen Momenten größer wie sonst), alles umsonst. Der Mann muß ohne den gelben Brief abziehen, um dessenwillen er extra den weiten Weg gemacht.

„Wo sind nur meine schwarzen Handschuhe hingekommen und das Täschchen mit dem Tram-Abonnement? Gestern waren sie in der Schublade und jetzt ist es, als hätte die Erde sie verschlungen."

„Es eilt! Das Rendezvous findet in 10 Minuten statt, die Bestellten warten bei der Tramhaltestelle." Wieder werden in wilder Hast Schubladen herausgezogen, Schachteln durchwühlt, hängen sich Spitzen in Häklein ein, zerknittern frischgebügelte Kräglein — es nützt alles nichts, man muß ohne das Gesuchte fort.

Und wie damals auf dem Lande, so ging's auch hier: Die grüne Ausweiskarte erschien plötzlich wieder in aller Unschuld, so daß man sich ein zweites Mal vor dem hohen Gerichtshof des Lebensmittelbeamten demütigen und eingestehen mußte, daß sie nur verlegt war.

Der gelbe Brief lag da, wo er immer gewesen, und niemand begriff, daß man ihn nicht sah.

Die Handschuhe kamen auch zum Vorschein, nachdem man seufzend ein neues Paar gekauft hatte; sie hatten sich tückisch in einen Schachteldeckel gepreßt und fielen im geeigneten Moment wieder herunter.

Solcher Beispiele wären unzählige zu berichten, und wenn man in den Häusern herumfragte, so würde das Schuldbuch des Toggeli so dick und groß, daß man in unsrer papierarmen Zeit das Papier dazu gar nicht aufbrächte.

Es hat's namentlich auf die Nervösen abgesehen und muß sich das Bäuchlein halten vor Lachen, wenn sie mit hastigen Bewegungen und roten Köpfen herumsausen. Die Ruhigen und Ueberlegten machen ihm weniger Spaß, es läßt sie in Ruhe, darum können sie die Not der armen Geplagten nicht begreifen.

Wer aber das Toggeli kennt, wird demütig vor sich selber und duldsam gegen andere, denn wie das Käteli Ziebold sagte: „Da cha me nüt mache."

Krieg und Frieden.

Bericht vom 27. September bis 3. Oktober.

Eine Fülle von Ereignissen, die sich überstürzen. Das Merkwürdigste die Kapitulation Bulgariens. Merkwürdig vor allem durch die unaufgeklärten Gründe und die geheimen Begleithandlungen. Als nach dem Bukarester-Frieden infolge der unbefriedigenden Lösung der Dobrudschafrage der deutschfreundliche Radoslawow gestürzt und durch Malinow ersetzt wurde, da warnten einige Berliner Blätter. Malinow aber versicherte seine unwandelbare Bündnistreue. Solange die Hochflut der deutschen Offensive gegen Westen wogte, besaß diese Treue reale Hintergründe. Seit dem 18. Juli änderten sich diese Voraussetzungen. Zar Ferdinand überzeugte sich auf einer Deutschlandreise vom wahren Stand der Dinge. Nach seiner Rückkehr oder schon während seines Aufenthaltes änderte Bulgarien seine diplomatische Geheimschrift. Verhandlungen mit der Entente begannen, die zwar in Sofia als Lügen bezeichnet wurden, aber nachweisbar waren durch Proteste der Serben und Griechen gegen allfällige Zugeständnisse der Großmächte gegenüber Bulgarien. Es erfolgte darauf die erfolgreiche, beinahe verdächtig erfolgreiche Offensive der Serben, die gefolgt war von einem Zusammenbruch der bulgarischen Flügel östlich des Vardar und westlich von Monastir. Die Vardargruppe der Serben nahm talaufwärts eilend Veles und Uesküb. Die über den Vardar gesetzten Truppen eroberten Istip und Kotschana; Engländer und Griechen südlich davon Strumitza und das ganze Tal bis an die Struma.